

□ Lesezeit: 4 min.

Ein Geheimnis, das es zu lüften gilt

Es ist bekannt, dass sich der Ruhm von Don Bosco und seinen schöpferischen Fähigkeiten in ganz Italien verbreitete. Da er in so vielen Unternehmungen erfolgreich war, baten ihn viele Menschen um Rat, wie sie das Gleiche tun können. Wie man die Mittel für den Bau einer Kirche aufbringen kann? Frau Marianna Moschetti aus Castagneto di Pisa (heute Castagneto Carducci-Livorno) fragte ihn 1877 ausdrücklich danach. Don Boscos Antwort vom 11. April ist in ihrer Kürze und Einfachheit bewundernswert.

Ausgangspunkt: die Situation kennen

Zuallererst mit der praktischen Weisheit, die ihm aus seiner familiären Erziehung und aus seiner Erfahrung als Gründer, Erbauer und Realisator so vieler Projekte zukam, legte Don Bosco die Hände vor sich und schrieb klugerweise, dass „man miteinander reden können muss, um zu prüfen, welche Projekte machbar sind und wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, sie durchführen zu können“. Ohne einen gesunden Realismus bleiben die besten Projekte ein Traum. Der Heilige will seine Briefpartnerin aber nicht gleich entmutigen und fügt gleich hinzu: „Was mir im Herrn gut erscheint“.

In nomine Domini

Mit diesem „im Herrn“ fängt er gut an, könnte man sagen. Tatsächlich ist der erste und damit wichtigste Rat, den er der Dame gibt, „zu beten und andere zum Gebet und zur Kommunion zu Gott einzuladen, als ein sehr wirksames Mittel, um seine Gnaden zu verdienen“. Die Kirche ist das Haus des Herrn, der es nicht versäumen wird, ein kirchliches Projekt zu segnen, wenn es von denen vorangetrieben wird, die auf Ihn vertrauen, von denen, die zu Ihm beten, von denen, die das christliche Leben leben und von den unerlässlichen Mitteln Gebrauch machen. Ein Leben aus Gnade verdient sicherlich die Gnade des Herrn (davon ist Don Bosco überzeugt), auch wenn alles aus Gnade besteht: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, arbeiten die Bauleute vergeblich daran“.

Die Zusammenarbeit aller

Die Kirche ist das Haus aller; sicherlich ist der Pfarrer der erste Verantwortliche, aber nicht der einzige. Deshalb müssen sich die Laien mitverantwortlich fühlen, und unter ihnen sind die sensibelsten, die verfügbarsten und vielleicht die fähigsten (diejenigen, die heute Teil des Pastoral- und Wirtschaftsrats jeder Kirchengemeinde

sein könnten). Hier also der zweite Ratschlag von Don Bosco: „Den Pfarrer dazu einzuladen, sich an die Spitze von zwei möglichst zahlreichen Ausschüssen zu setzen. Einer besteht aus Männern, der andere aus Frauen. Jedes Mitglied dieses Ausschusses unterschreibt eine Spende, die in drei Raten aufgeteilt ist, eine pro Jahr“.

Wir stellen fest: zwei Ausschüsse, ein männlicher und ein weiblicher. Natürlich waren damals die Männer- und Frauenverbände in einer Gemeinde normalerweise getrennt; aber warum sollte man nicht auch in ihnen einen fairen und loyalen „Wettbewerb“ sehen, wenn es darum geht, Gutes zu tun, ein Projekt mit der eigenen Kraft zu bewältigen, jede Gruppe „auf ihre Weise“, mit ihren eigenen Strategien? Don Bosco wusste, wie sehr er selbst der Frauenwelt, den Marquisen, den Gräfinnen und den adligen Frauen im Allgemeinen finanziell verpflichtet war: Sie waren in der Regel glaubensstärker als ihre Männer, großzügiger in ihren Werken der Nächstenliebe und bereiter, „den Bedürfnissen der Kirche gerecht zu werden“. Auf sie zu setzen, war weise.

Den Kreis erweitern

Don Bosco fügte sogleich hinzu: „Gleichzeitig sollte jedermann Spender suchen, sei es in Form von Geld, in Form von Arbeit oder in Form von Materialien. Man könnte zum Beispiel diejenigen einladen, die einen Altar, die Kanzel, die Kerzenständer, eine Glocke, die Fensterrahmen, die große Tür, die kleinen Türen, die Verglasung usw. anfertigen lassen wollen. Aber jeder nur eine Sache“. Wunderschön. Jeder musste sich zu etwas verpflichten, das er mit Recht als sein persönliches Geschenk für die im Bau befindliche Kirche betrachten konnte.

Don Bosco hatte zwar nicht Psychologie studiert, aber er wusste – wie alle Pfarrer, und nicht nur sie – dass man durch das Kitzeln des berechtigten Stolzes der Menschen auch viel in Sachen Großzügigkeit, Solidarität und Selbstlosigkeit erreichen kann. Außerdem hatte er sein ganzes Leben lang andere gebraucht: um als Kind zu lernen, um als junger Mann die Schulen in Chieri zu besuchen, um als Kleriker ins Priesterseminar einzusteigen, um seine Arbeit als Priester zu beginnen, um sie als Gründer auszubauen.

Ein Geheimnis

Don Bosco spielt dann das Geheimnisvolle mit seiner Briefpartnerin: „Wenn ich mit dem Pfarrer sprechen könnte, könnte ich im Vertrauen einen anderen Weg vorschlagen; aber ich bedaure, es dem Papier anzuvertrauen“. Was es damit auf sich hatte? Schwer zu sagen. Man könnte an das Versprechen eines besonderen Ablasses für solche Wohltäter denken, aber dazu hätte man sich an Rom wenden

müssen, und Don Bosco wusste, wie sehr dies zu Schwierigkeiten mit dem Bischof und anderen Pfarrern führen konnte, die ebenfalls an denselben Bauarbeiten beteiligt waren. Wahrscheinlicher war eine äußerst vertrauliche Aufforderung, die politischen Behörden um Unterstützung zu bitten, damit sie die Sache befürworten. Es wäre jedoch besser gewesen, den Vorschlag mündlich zu machen, um sich weder vor den zivilen noch vor den kirchlichen Behörden zu kompromittieren – und das in einer Zeit, in der die historische Linke an der Macht war, die noch kirchenfeindlicher war als die vorherige Rechte.

Was konnte er noch sagen? Eine Sache, die für beide wichtig war: das Gebet. Und tatsächlich verabschiedete er sich so von seiner Briefpartnerin: „Ich werde beten, dass alles gut geht. Meine einzige Stütze war es immer, zu Jesus im Allerheiligsten Sakrament und zu Maria, Hilfe der Christen, zu beten. Gott segne Sie und beten Sie für mich, der ich immer bei Ihnen in J.C. sein werde“.